

Diskussionsbeitrag von Christiane Brenner, Berlin

*Die Geschichte der böhmischen Länder und die Geschichte des tschechischen Volkes:
eine Geschichte oder zwei?*

Das Thema dieser Diskussionsrunde verstehe ich als Aufforderung zum Nachdenken darüber, welche Vergangenheit bzw. welche Teile der Vergangenheit der böhmischen Länder bei Tschechen und Deutschen als *eigene Geschichte* angenommen werden. Da die Frage, in wie viele nationale „Geschichten“ die Geschichte eines Landes zerfällt, erst auf der Grundlage des modernen Nationsverständnisses entstehen konnte, werde ich mich in meinen Ausführungen über die unterschiedlichen Antworten, die auf diese Frage gegeben wurden, und die politischen Kontexte, denen diese Antworten entstammen, auf das 19. und 20. Jahrhundert konzentrieren. Mich interessieren also die Geschichtskonstruktionen, die herangezogen wurden, um die Geschichte der böhmischen Länder mit der Geschichte der tschechischen Ethnie zu identifizieren, in der die anderen Gruppen nur eine marginale Rolle spielten – bzw. um die Geschichte der böhmischen Länder zu zwei Geschichten zu machen, nämlich zu einer eigenständigen Geschichte der Tschechen und zu einer eigenen Geschichte der böhmischen Deutschen.

Beide Antworten basieren auf einer allein an der Ethnie orientierten Sicht der Geschichte. Als Leitidee der nationalen Bewegungen und eines großen Teils der Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts kommt diesem Geschichtsbild eine wichtige Bedeutung zu. Dieses Bild sieht die ethnisch definierte Nation als das souveräne Subjekt der Geschichte und strebt den Nationalstaat als Normalform der Gesellschaft an. Der Nation wird gleichsam eine transhistorische Gegebenheit zugesprochen, sie wird bis in die graue Vorzeit zurückprojiziert und muß nicht weiter begründet werden, da sie als *natürlich* gilt.

Die Entdeckung und Konstituierung der eigenen Nation, die bald die starke Tendenz entwickelt, Heterogenität als störend zu empfinden, kann sich ohne das Andere, von dem sie sich abgrenzt und positiv abhebt, gar nicht vollziehen. Während dem Eigenen die positiven Eigenschaften zugeschrieben werden, die den Wert- und Moralvorstellungen der Zeit entsprechen, wird die Wahrnehmung des Anderen mit Abwertung verknüpft. Je schwieriger die Unterschiede festzustellen sind, desto dringender bedarf es dazu der Spezialisten¹, im böhmischen Fall wirkten hier in besonderem Maß die Historiker. Sie verbanden die Unterschiede, die rasch zu Gegensätzen gerieten, mit einem historischen Verlaufsmodell und leisteten damit einen entscheidenden Beitrag zur Entstehung der nationalen Ideologien². Im Lauf des 19. Jahrhunderts

¹ Schmid, Jeanette: Die Wahrnehmung des Anderen. Sozialpsychologische Anmerkungen zu Ethnozentrismus und Marginalisierung. In: Fremde der Gesellschaft. Historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Differenzierung von Normalität und Fremdheit. Hrsg. v. Marie Theres Fögen. Frankfurt/M. 1991, 147–168, hier 156.

² Jeismann, Michael: Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln? In: Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Hrsg. v. Jürgen Link und Wulf Wülfing. Stuttgart 1991, 84–93, hier 88.

vollzog sich in Böhmen ein geistiger und institutioneller Scheidungsprozeß, an dessen Ende zwei nationale Gesellschaften standen. Aber weder war der Sieg der ethnischen über die regionalen Bindungen – also des modernen Nationalismus über den älteren Landespatritismus – von vornherein festgeschrieben, noch dominierte im modernen Nationalismus stets ein Verständnis, das im anderen vor allem den Störenfried sieht. Auch Palacký, dessen Werk oft als Beleg für den Prozeß einer unaufhaltsamen Trennung beider böhmischer Nationen herangezogen wird, ist in diesem Sinne oft falsch verstanden oder stark überinterpretiert worden.

Auch in der Politik setzte sich nach der Jahrhundertwende zunehmend das Leitbild des ethnisch definierten Nationalstaates durch, woran nicht zuletzt die ungeschickte österreichische Staatsführung schuld war, der es nicht gelang, die Nationalitäten mit einer attraktiven, zeitgemäßen Staatsidee erneut an das Reich zu binden. Als Österreich-Ungarn am Ende des Ersten Weltkriegs auseinanderbrach, unternahmen die Deutschen der böhmischen Länder den glücklosen Versuch, ihre nationale und soziale Revolution von 1848 zu vollenden und via Österreich den Anschluß ans deutsche *Mutterland* zu finden. Nüchterne Beobachter, wie der Sozialdemokrat Friedrich Austerlitz, erkannten aber, daß dieser Geschichtsmythos nicht aus Begeisterung, sondern aus der Orientierungs- und Hilflosigkeit der Deutschen geboren wurde und der deutsche Staat vor allem „ein Ding der Not“ sein würde³.

Die tschechische nationale Revolution war indessen erfolgreicher. Die Idee der tschechoslowakischen Staatsgründung von 1918 als einer nationalen Republik spiegelte den Geist der Zeit wider, der dem multinationalen Staat kaum Demokratiefähigkeit zutraute und im demokratischen Nationalstaat das modernste Staatsprinzip sah. Schließlich hatte die tschechoslowakische Auslandsaktion für die nationale Befreiung der kleinen Nationen vom österreichischen *Völkerkerker* gekämpft. Dem Land eine föderale Struktur zu geben, d. h. den Slowaken die versprochene Autonomie einzuräumen, hätte auf kürzer oder länger auch die Gewährung von Autonomierechten an die Deutschen unvermeidbar gemacht. Vor allem aber, und das ist hier der entscheidende Punkt, hätte eine Föderalisierung das offizielle Eingeständnis bedeutet, daß die ČSR ein Vielvölkerstaat war. So muß man bei der Bewunderung, die die Erste Tschechoslowakische Republik als stabilste mitteleuropäische Demokratie der Zwischenkriegszeit verdient, kritisch einwenden, daß sie einen wichtigen Teil ihrer Legitimationsbasis aus einer einseitigen Geschichtskonstruktion zog.

Die tschechoslowakische Revolution legitimierte sich historisch aus dem Bruch mit dem habsburgischen Reich und behauptete ein Wiederanknüpfen an die ältere tschechische Vergangenheit. Ähnlich wie bei dem nationalen Projekt der böhmischen Deutschen sprach auch hier die populäre Legende von der Vollendung, erzählte sie eine gradlinige Geschichte, die von der hussitischen Revolution und der nationalen Unterdrückung nach dem „weißen Berg“ über die Wiedergeburt letzten Endes in den eigenen Staat führte. Das habsburgische Vielvölkerreich, das über Jahrhunderte mit der Geschichte Mitteleuropas identisch gewesen war, geriet in dieser Erzählung zu

³ Austerlitz, Friedrich: Der deutsch-österreichische Staat. Der Kampf 11 (November 1918) 713–718, hier 713.

einer *fremden Geschichte*. Das war zwar nicht radikal neu, schließlich hatte sich der Aufstieg der tschechischen Nation im 19. Jahrhundert in wachsender Distanz zum österreichischen Staat vollzogen, und das obwohl die entstehende moderne tschechische Gesellschaft von diesem Staat durchaus profitierte. Aber allein auf das Vermächtnis der tschechischen Geschichte verengt, drängte das Geschichtsbild und Traditionsverständnis der tschechoslowakischen Republik große Bevölkerungsgruppen an den Rand. Der Tschechoslowakismus als in der Verfassung von 1920 verankerte Staatsideologie machte es den Minderheiten nicht leicht, die tschechoslowakische Gesellschaft und Geschichte als die ihre zu empfinden.

Allerdings hatte bei den böhmischen Deutschen längst vor der Gründung der Republik ein Prozeß der Umorientierung begonnen. Ihre Hinwendung zum Deutschen Reich als dem deutschen Nationalstaat, auf dessen tatkräftige Unterstützung sie bald rechnen konnten, signalisierte deutlich, daß sie sich eben auch einem anderen nationalen und historischen Zusammenhang zugehörig fühlten. Sicher hätten einige Jahrzehnte ruhiger Entwicklung, wie sie sich Masaryk für seinen Staat erhofft hatte, dem tschechisch-deutschen Zusammenleben gut getan. Um den Schwebezustand zwischen Integration und Abgrenzung, der das Verhältnis der Deutschen zur ČSR bis Mitte der dreißiger Jahre ausmachte, im Sinne der Integration zu entscheiden, hätte es aber auch eines breiteren Geschichtsverständnisses und – was damit zusammenhing und im politischen Alltag noch wichtiger gewesen wäre – eines umfassenderen Begriffs der Staatsnation bedurft.

Das wurde auf tschechischer Seite durchaus wahrgenommen. Josef Pekař hatte sich bereits 1912 kritisch mit Masaryks Geschichtsphilosophie auseinandergesetzt⁴. Er lehnte dessen Methode und zentrale These als zu stark von der Perspektive der Gegenwart bestimmt ab. Den Vorwurf, Masaryks nationalpädagogisches historisches Konzept marginalisiere den Einfluß und Ansporn, den die tschechische Nation in ihrer Entwicklung Europa, vor allem aber den Deutschen verdanke, erneuerte er 1928 in seinem Werk über den „Sinn der tschechischen Geschichte“⁵. Den romantischen Volksbegriff Masaryks kritisierte auch Emanuel Rádl, der nicht nur die negative Ausdeutung des „Kampfes zwischen Tschechen und Deutschen“ zurückwies, sondern als Konsequenz einerseits der gemeinsamen Geschichte, andererseits der Demokratie die Verwirklichung einer modernen Bürgernation einforderte⁶. Auch Kamil Krofta gehört in diese Reihe mit seinem 1934 zuerst veröffentlichten Bändchen über die Deutschen in Böhmen und Mähren, in dem er ihnen zu dem Zeitpunkt einen adäquaten Platz in der Geschichte der böhmischen Länder und der ČSR einräumen wollte, als die Desintegration der Deutschen in Folge der Wirtschaftskrise bedrohliche Ausmaße annahm⁷.

⁴ Pekař, Josef: Masarykova česká filosofie [Masaryks tschechische Philosophie]. ČČH 18 (1912) 170–208.

⁵ Pekař, Josef: Smysl českých dějin [Der Sinn der tschechischen Geschichte]. Praha 1928.

⁶ Rádl, Emanuel: Válka Čechů s Němci [Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen]. Praha 1928.

⁷ Krofta, Kamil: Das Deutschtum in der tschechoslowakischen Geschichte. Zwei Vorträge gehalten in der Prager Urania 16. April und 16. Mai 1934, Prag 1934 (Politische Bücherei 9).

Nahezu alle tschechischen Geschichtsinterpretationen fanden in den Geschichtsdeutungen der böhmischen Deutschen ihre spiegelbildlichen Entsprechungen, wenn auch die Reaktion der Deutschen auf die tschechische nationale Spurensuche in der Geschichte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte⁸. Wir begegnen hier sowohl der These vom ewigen Kampf beider Nationen als auch der Vorstellung gegenseitiger Befruchtung und Bereicherung, wobei allerdings nicht selten die Deutschen in der Rolle der Kulturstifter und die Tschechen in der der Schüler erscheinen⁹, der undankbaren Schüler zumal, die sich von ihrem einstigen Lehrer abgewendet haben.

Aber es wird kaum überraschen, daß die Idee einer Verschmelzung von Tschechen und Deutschen zu einem „neuen Volkstum“ nicht von einem böhmischen Deutschen, sondern von einem gebürtigen Ostpreußen, dem deutschen Diplomaten Rudolf Nadolny, kam. In einer ausführlichen Entgegnung auf Masaryks „Neues Europa“, in der sich Nadolny durchaus als Kenner der ostmitteleuropäischen Nationalitätenproblematik auswies, legte er sein Konzept für eine Entschärfung der nationalen Konflikte der „deutsch-slawischen Mischzone“ in der Mitte Europas durch die Herausbildung eines „neuen ostelbischen Volkstums“ dar¹⁰. Nadolnys Konzept richtete sich ausdrücklich gegen die Vorstellung einer im westlichen Sinne nationalen, multiethnischen Bürgergesellschaft. Seine Überzeugung, auf lange Sicht werde die Existenz der ČSR durch den Prozeß der „völkischen Verschmelzung“ hinfällig und Deutschland komme die Aufgabe zu, sich mit Rußland über das Schicksal Zwischeneuropas zu verständigen¹¹, mußte den Anhänger Friedrich Naumanns in den Augen der Tschechen vollständig diskreditieren. Aber auch unter den Deutschen in der Tschechoslowakei dürfte Nadolny wenig begeisterte Leser gehabt haben. Denn in den zwanziger und dreißiger Jahren bemühten sich ihre historischen Gesellschaften, Heimatvereine und allen voran die deutsch-böhmischen Historiker darum, die kulturelle Eigenständigkeit und historischen Verdienste des Sudetendeutschtums herauszuarbeiten, um auf diesem Weg den „wissenschaftlichen Nachweis seiner Heimatberechtigung in den Sudetenländern“ zu erbringen¹².

Während die tschechischen Historiker in den dreißiger Jahren offener über den deutschen Anteil an der Geschichte des Landes diskutierten, verstärkten sich auf sudetendeutscher Seite die Verteidigungsmentalität und das Bedürfnis nach historischer Abgrenzung. Das Gefühl nationaler Zurücksetzung, wie es sich z. B. in den Arbeiten Wilhelm Wostrys äußerte, schlug rasch in Überheblichkeit um. 1937 hatte Wostry davon gesprochen, daß bei einer Anerkennung ihrer kulturellen Leistungen „auch

⁸ Pfitzner, Josef: Die Entwicklung des Gesamtbildes sudetendeutscher Geschichte. Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte 2 (1938) 273–292, hier 278 f.

⁹ Pfitzner, Josef: Die Geschichtsbetrachtung der Tschechen und Deutschen in den Sudetenländern. HZ 146 (1932) 71–85, hier 84.

¹⁰ Nadolny, Rudolf: Germanisierung oder Slavisierung? Eine Entgegnung auf Masaryks Buch ‚Das neue Europa‘. Berlin 1925.

¹¹ Wolfstein, Günter: Rudolf Nadolny. Außenminister ohne Verwendung. VfZ 28 (1980) 47–93, hier 62.

¹² Pfitzner: Die Entwicklung des Gesamtbildes sudetendeutscher Geschichte 279.

wir Sudetendeutschen gerne und sicher nicht zum Schaden des Staates, in welchem wir leben, unsere Arbeit und Aufgabe in unseren Heimatländern fortführen wie in den Jahrhunderten bisher“¹³. Bald darauf schon konnte er in der Geschichte keinen Beweis der Daseinsberechtigung der böhmischen Länder außerhalb des deutschen Reichs mehr finden¹⁴.

Das Beispiel der verschiedenen Geschichtsdeutungen bei Tschechen und Deutschen in der Zwischenkriegszeit zeigt die politische Bedingtheit historischer Deutungsmuster deutlich. Im 19. Jahrhundert hatten sich die Historiker der „nationalen Wiedergeburt“ bemüht, die Geschichte Mittel- und Ostmitteleuropas zu einer Geschichte von Nationen zu machen. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sollte die vielfältige ethnische Struktur der Region dann in das Prokrustesbett einer national-staatlichen Ordnung gespannt werden und diese Ordnung durch historische Tiefe abgestützt werden. Das Gefühl, unter einem besonderen Mangel an historischer Kontinuität zu leiden, brachte bei den Nationen Mittel- und Ostmitteleuropas – die Deutschen eingeschlossen – ein starkes Bedürfnis hervor, den historischen Nachweis einer nationalen Geschichte zu erbringen, die sich mit den Geschichten der westlichen Nationen messen konnte oder diese sogar übertrumpfte. Das tschechische historiographische Schaffen des 19. Jahrhunderts hat bei diesen Bemühungen, die eigene historische *Vollwertigkeit* und *Gleichwertigkeit* mit den Deutschen zu beweisen, eine ungeheure Kreativität entwickelt. Bei den böhmischen Deutschen setzte die Suche nach den eigenen historischen Wurzeln später und als Reaktion auf das tschechische Geschichtsbild ein. Erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich ein Gemeinschaftsbewußtsein der böhmischen Deutschen und damit der Wunsch, die Anfänge der „sudetendeutschen Schicksalsgemeinschaft“ weiter zurück in die Geschichte zu verlegen. In beiden Gesellschaften, der tschechischen wie der deutsch-böhmischen, wurde das historische Forschen um so stärker dem nationalen Blockdenken untergeordnet, je mehr sich die nationale Gemeinschaft bedroht oder in Frage gestellt fühlte. Daher kann auch die Verengung im tschechischen Geschichtsbild nach dem Zweiten Weltkrieg, die oft als Widerlegung Pekařs These von der gegenseitigen kulturellen Herausforderung und Anverwandlung von Tschechen und Deutschen verstanden wurde¹⁵, nicht losgelöst von der Geschichte des Protektorats und des Zweiten Weltkriegs verstanden werden.

Nun ist es keine Eigenart allein der mittel- und ostmitteleuropäischen Gesellschaften, das historische Selbstverständnis auf eine mehr oder minder selektive Geschichtsbetrachtung zu bauen. Nicht umsonst hat in den vergangenen Jahren das Wort von der „Erfindung der Nation“ gerade in der westeuropäischen Diskussion Karriere gemacht. Und bereits 1882 hatte Ernest Renan bemerkt, daß das Vergessen und der

¹³ Wostry, Wilhelm: Die Heimatländer der Sudetendeutschen zwischen Ost und West. Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte 1 (1937) 1–41, hier 41.

¹⁴ Wostry, Wilhelm: Von Deutschböhmen über das Sudetendeutschtum ins Reich. Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte 4 (1940) 258–281, hier 268 und 281.

¹⁵ Lemberg, Eugen: Das Bild des Deutschen im tschechischen Geschichtsbewußtsein. In: Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates 8 (1961) 133–155, hier 147.

historische Irrtum wesentliche Faktoren für die Herausbildung einer Nation bilden¹⁶. Geschichtsbetrachtung wird immer nur selektiv sein können, eine Gesellschaft wird, wenn sie ihre Zukunftsorientierung in der Geschichte sucht, dies immer aus der Perspektive der Gegenwart tun. In den post-sozialistischen Gesellschaften Ost- und Osteuropas kommt der Besinnung auf die Geschichte heute eine besondere Aktualität zu: Zum einen wird die nationale Vergangenheit, besonders die Zeit zwischen den Weltkriegen, auf „brauchbare“ Traditionen befragt, zum anderen kann sich historische Forschung nach dem Fortfall ideologischer Vorgaben freier entfalten und vernachlässigte oder unterdrückte Teile der Vergangenheit in das Geschichtsbild und -bewußtsein einbringen.

Was die tschechische Entwicklung betrifft, so hat hier die Suche nach marginalisierter Erinnerung schon viel früher begonnen. Die Entwicklung seit den sechziger Jahren führt von einem stark selektiven Umgang mit der Geschichte zu einer deutlichen Erweiterung der Teile der Vergangenheit, die als eigene Geschichte angenommen wurden. Vor allem die Diskussionen der unabhängigen Geschichtsschreibung in den achtziger Jahren begreife ich in diesem Sinne. In diesen Kontroversen wurden Personen, Elemente, Fragen wieder in die Geschichte der böhmischen Länder zurückgeholt, die zuvor aus ihr ausgeschlossen waren.

Besonders deutlich zeigte sich das in der Mitteleuropa-Diskussion, die ein Akt der Einordnung und der Aneignung zugleich war: Einordnung in einen breiteren historischen Rahmen, den europäischen bzw. mittel- und westeuropäischen; Aneignung oder Wieder-Aneignung des Bewußtseins der kulturellen, religiösen und ethnischen Vielfalt in der Geschichte. Nicht zufällig wurden durch diese Kontroverse direkt oder indirekt weitere Diskussionen ausgelöst, in denen es um die Wiederentdeckung vernachlässigter Seiten der Geschichte der böhmischen Länder ging. Ich denke hier an die Diskussion um die Rolle der Habsburgermonarchie und über die katholische Kirche, die das personifizierte Böse im Geschichtsbild der fünfziger Jahre repräsentierte. Auch die erneute Diskussionen über die Vertreibung der Deutschen und allgemein über das Verhältnis von Tschechen und Deutschen sehe ich in diesem Zusammenhang der Wiederaneignung von Geschichte und der Formulierung eines neuen historischen Selbstverständnisses bzw. neuer historischer Selbstverständnisse.

In ihrer Fixierung auf den westeuropäischen „Normalfall“ der Nationsbildung verstand die mittel- und ostmitteleuropäische Geschichtsschreibung ethnische, kulturelle und religiöse Heterogenität oft als Handicap, als Defizit. Dabei wurde nicht selten übersehen, daß z. B. die französische Gesellschaft unter absolutistischer Herrschaft zur Vereinheitlichung gezwungen worden war, und dieser Prozeß der Homogenisierung mit durchaus undemokratischen Methoden vonstatten gegangen war. Dieser eher zufällige Nebenerfolg des französischen Absolutismus wurde von den mitteleuropäischen Nationalbewegungen zum Vorbild genommen. Seither pflegten sie den Komplex, als Nationen nicht ebenso vollständig und autonom zu sein, wie z. B. die Franzosen. Wie die französische Kultur so ist auch die tschechische aus einer Vielzahl unterschiedlichster Einflüsse entstanden, deren „nationale Herkunft“ sich selten mit

¹⁶ Renan, Ernest: *Qu'est-ce que c'est une nation?* Paris 1882, 7f.

Sicherheit bestimmen läßt. Diese Pluralität als Reichtum zu begreifen, als unzählige Teile und Geschichten, die alle gemeinsam die *eine Geschichte* ergeben, ist für mich eine Antwort auf die Frage unserer Diskussion. Und diese Antwort gilt nicht nur für die Geschichte der böhmischen Länder, sie besitzt meiner Meinung nach auch für die deutsche, polnische oder ungarische Geschichte Gültigkeit.

Eine Geschichtsbetrachtung, die fähig ist, diese Vielfalt aufzunehmen, wird der Geschichte nicht mehr eine einzige Entwicklungsrichtung und einen einzigen Sinn zuschreiben können. Wenn sie keine eindeutige Botschaft hat, wird sie auch nicht mehr nationale Identitätsstifterin sein können. Im 19. Jahrhundert hatte die Konstruktion eines geschlossenen, gewissermaßen logischen Geschichtsbildes, das mit einem Gesamtsinn und einem bestimmten Wertekanon versehen war, konstitutive Bedeutung. Im Bewußtsein dieser „Mission“ haben Historiker Großes geleistet – das sollte aber die fatalen Folgen einer Geschichtsschreibung, die diskursives Denken durch einfache Erklärungen oder Mythen ersetzt, nicht vergessen machen. Der Verzicht auf diese Mission ist meiner Ansicht nach kein Verlust. Vielmehr bedeutet sie einen Gewinn an Offenheit und Autonomie.